bajour

Member werden

Depression und Drogensucht

«Mein Kind ist zu krank für die IV»

Eine Mutter sucht Hilfe für ihre depressive und drogensüchtige Tochter. Doch zwischen Psychiatrie, IV und Sozialhilfe fehlt es an Perspektiven für den Weg zurück ins Leben.



Von Valerie Zaslawski
Redaktorin

13. November 2026

Drogenproblem | Depression | Sozialhilfe | Alain Claude Sulzer



(Bild: Dominik Asche)

Auf den Punkt:

- Tochter Florence leidet an Depressionen und Sucht. Trotz zahlreicher Anfragen findet die Familie lange keine passende Behandlung.
- Psychiatrie, IV und betreutes Wohnen greifen zu wenig ineinander, lautet die Kritik. Auch das Waisenhaus sieht Versorgungslücken bei komplexen Fällen.
- Mutter Anna kämpft seit Jahren um Unterstützung. Heute lebt Florence wieder bei ihr. Mit ihrer Geschichte wollen beide anderen Betroffenen Mut machen.

Ein Beratungsgespräch bei der Sozialhilfe: Darauf hatte Anna* gehofft. «Es war ein Lichtblick, ein letzter Strohhalm», sagt sie bei einem Kaffee im Tibits am Bahnhof. Ihre Tochter soll endlich Unterstützung bekommen – bei der Suche nach einer beruflichen Perspektive, einer Tagesstruktur und einer Wohnmöglichkeit.

Im vergangenen September meldete Anna ihre Tochter bei der Sozialhilfe an, kein leichter und vor allem: ein von viel Scham begleiteter Schritt. Das Geld sei kurz darauf auf dem Konto gewesen. «Wirklich toll», sagt sie. Doch auf ihre Nachfrage nach einem Beratungstermin habe man ihr mitgeteilt, dass wegen eines IT-Projekts bis Februar 2027 keine Kapazitäten vorhanden seien. Auf Nachfrage von Bajour stellte sich heraus, dass es sich dabei um ein Missverständnis handelt: Notwendige Beratungen und Unterstützung bei Integrationsfragen seien weiterhin gewährleistet, auch für junge Erwachsene, schreibt das zuständige Wirtschaftsdepartement. Allerdings sei sie bis Ende Februar nur vormittags geöffnet.

Anna wartet noch immer auf einen Termin. «Es ist ein junger Mensch, das ist immer ein Notfall.» Dann sagt sie: «Ich kann einfach nicht mehr.»

Die Sozialhilfe ist für Anna und Florence* die vorläufig letzte Station einer langen Odyssee. Seit Jahren sucht Anna für ihre Tochter einen Weg aus Depression und Sucht. Beide Eltern sind Akademiker*innen, Formulare und Termine organisieren ist für sie keine Hürde. Und doch stossen auch sie an Grenzen. «Man ist immer alleine, schämt sich und spricht mit niemandem darüber.»

Lehre abgebrochen

Die Geschichte beginnt, als Florence 15 Jahre alt ist. Sie startet eine Lehre als Fachfrau Gesundheit, doch psychisch geht es ihr schlecht. «Wir haben keine ambulante Therapie gefunden, obwohl wir an die 50 Mails verschickt haben», sagt Anna. Nach einem Jahr bricht Florence die Lehre ab. Erst nach monatelanger Wartezeit erhält sie die Diagnose einer schweren Depression. Die Tochter sagt: «Ich habe meine Ausbildung geliebt und wollte sie unbedingt weitermachen. Aber wegen meiner Depression ging es einfach nicht mehr. Cannabis war damals für mich die einzige Möglichkeit, etwas Abstand zu meinen Gefühlen zu gewinnen.»

Anna wusste Anfangs nicht, wie sie mit der Depression ihrer Tochter umgehen soll: «Es hat lange gedauert, bis ich die Krankheit verstanden habe.» Heute wisse sie, dass Florence vieles einfach nicht könne. Manchmal müsse sie ihre Tochter vor dem ständigen Leistungsdruck schützen.



Mutter Anna sagt: «Man bekommt erst Hilfe, wenn man nicht mehr süchtig ist.» (Bild: Dominik Asche)

Nach der Diagnose entscheidet sich Florence für einen stationären Aufenthalt in der Basler Jugendpsychiatrie. Doch die Familie hat sich die Behandlung anders vorgestellt. «Es gab dort weniger Eins-zu-eins-Betreuung als draussen im ambulanten Alltag», kritisiert Anna. Nach einigen Monaten endet die Behandlung. Florence fällt rasch in alte Muster zurück – auch in den Drogenkonsum.

Anna zieht daraus eine ernüchternde Bilanz: «Man bekommt erst Hilfe, wenn man nicht mehr süchtig ist.» Und: Sucht werde als Begleiterscheinung einer Depression erst ab 18 professionell behandelt – so ihr Eindruck.

«Oft bestehen mehrere Störungen nebeneinander»

Dass Sucht und psychische Erkrankungen gemeinsam betrachtet werden sollten, bestätigt Marc Vogel, Chefarzt am Zentrum für Abhängigkeitserkrankungen der Basler UPK. Das Suchtambulatorium SAM behandle Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 25 Jahren; auch begleitende psychische Störungen würden abgeklärt und behandelt.

Auch Gertraud Gradl-Dietsch, Direktorin der Klinik für Kinder und Jugendliche an den UPK, betont, dass dort problematischer Substanzkonsum und beginnende Abhängigkeiten nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit möglichen weiteren psychischen Störungen betrachtet würden. Vogel ergänzt, dass Drogenkonsum psychische Erkrankungen auch verstärken könne. Um die Zusammenarbeit zwischen Psychiatrie, Wohnheimen und sozialen Diensten zu verbessern, würden zudem psychiatrische Liaisondienste ausgebaut, Fachpersonen aus der Psychiatrie arbeiten dabei direkt mit anderen Einrichtungen zusammen.

Auch auf Ebene der ambulanten Versorgung ist ein neues Angebot geplant: Die UPK bauen ein Netzwerk auf, das die Zusammenarbeit mit niedergelassenen Psychotherapeutinnen, Psychiaterinnen und Hausärzt*innen verbessern soll. Drei Netzwerke zu Psychosen, Sucht und Borderline sollen insbesondere bei schweren und komplexen Erkrankungen Wartezeiten und Versorgungslücken reduzieren. Dafür hat die Basler Regierung für die Jahre 2026 bis 2029 insgesamt 2,64 Millionen Franken gesprochen.

> *«Es hat lange gedauert, bis ich die Krankheit verstanden habe.»*
>
> *Anna*

Für Anna greifen die Angebote dennoch zu wenig ineinander. Wer gleichzeitig psychisch krank und suchtbetroffen sei, passe nicht ohne Weiteres in die vorgesehenen Strukturen.

Erst gesund werden, dann arbeiten

Nach den psychiatrischen Behandlungen sucht die Familie Hilfe bei der Invalidenversicherung. Eine Integrationsmassnahme bei der Jobfactory soll Florence den Einstieg ins Arbeitsleben ermöglichen. Sie arbeitet zunächst 50 Prozent, schafft es aber nicht, ihr Pensum zu steigern.

Schliesslich wird das Dossier Arbeitsintegration wegen des Cannabiskonsums geschlossen. Ein neuer Einstieg sei nur unter Auflagen möglich; das Schreiben liegt Bajour vor. Annas Erfahrung: Erst müsse ihre Tochter gesund werden, dann könne sie Unterstützung bei der beruflichen Integration erhalten. «Mein Kind ist zu krank für die IV», sagt sie.



Bei ihrer Mutter kann Florence selbstbestimmt und in Würde leben. (Bild: Dominik Asche)

Isabelle Gröli, Kommunikationsleiterin der IV Basel-Stadt, widerspricht: «Zu krank für die IV kann man nicht sein, zu krank für eine Eingliederungsmassnahme hingegen schon.» Sei eine Eingliederung noch nicht möglich, würden weitere Leistungen geprüft. Abstinenz sei zudem nicht grundsätzlich Voraussetzung für eine Integrationsmassnahme. Entscheidend sei, ob die versicherte Person gesundheitlich stabil genug sei, um teilzunehmen.

Wohin nach der Psychiatrie?

Als Nächstes versucht die Familie es in der auf Suchtproblematiken spezialisierten Jugendpsychiatrie in Liestal. Doch auch dort fühlen sich Anna und ihre Tochter nicht gut aufgehoben. «Da sass meine Tochter in der Akutabteilung mit psychisch schwer kranken Jugendlichen und ein bis zwei anderen Süchtigen herum und wartete, bis die Sucht vorbei ging.»

Schliesslich kommt Florence in eine Aussenwohngruppe des Waisenhauses. Sie erhält eine Unterkunft und Begleitung. Doch auch dieses Angebot erweist sich als schwierig. «Der Ton kann rough sein in so einer Institution», sagt Anna.

Nach der Zeit in der Wohngruppe verliert sie zwanzig Prozent ihres Körpergewichts und muss im Spital künstlich ernährt werden. Anna ist nach ihren Erfahrungen dort der Meinung, das Waisenhaus sei mit psychisch schwer belasteten und suchtkranken Jugendlichen überfordert.

> *«Ich fühlte mich entweder fehl am Platz oder wurde auf meine Sucht reduziert.»*
>
> *Florence*

Simone Kraus, die dortige Bereichsleiterin Stationäre Pädagogik, weist den Vorwurf zurück. Zwar begleite die Institution vermehrt psychisch belastete Jugendliche und junge Erwachsene, Menschen mit diagnostizierten oder behandelten Suchterkrankungen seien bisher aber eine kleine Gruppe. Bei ausgeprägten Suchterkrankungen brauche es zusätzlich eine spezialisierte Behandlung.

Am Ende kündigt Florence selbst. Eine passende Wohnform zu finden, bleibt indes schwierig. Viele Institutionen nehmen Menschen mit ausgeprägter Suchtproblematik nicht auf. Auch mit anderen Suchtbetroffenen zusammenzuwohnen, sei nicht automatisch hilfreich, sagt Anna: «Dort bringt immer einer was rein.» Und auch Florence findet: «Ich habe das Gefühl, dass es für Jugendliche mit psychischen Erkrankungen und Suchtproblemen noch keine wirklich passenden Angebote gibt. Ich fühlte mich entweder fehl am Platz oder wurde auf meine Sucht reduziert.»

Dass passende Anschlussangebote fehlen, räumt auch das Waisenhaus ein: «Für Jugendliche und junge Erwachsene mit komplexen Ausgangslagen sind passende Behandlungs- und Anschlussangebote nicht immer verfügbar oder vorhanden. Das betrifft die psychiatrische Versorgung, die Suchthilfe

und die stationäre Kinder- und Jugendhilfe ebenso wie die Übergänge zwischen Jugend- und Erwachsenenbereich. Soziale Einrichtungen sind dann oft die Stelle, an der sich diese Lücken zeigen.»

So wohnt Florence wieder bei ihrer Mutter. Dort kann sie selbstbestimmt und in Würde leben, bleibt in den Alltag eingebunden und nimmt am Leben teil, soweit es ihre Kräfte zulassen.

Mit 18 wird vieles anders

Florence ist inzwischen volljährig. «Einerseits bin ich nun nicht mehr hauptverantwortlich, gleichzeitig gibt es andere Möglichkeiten», sagt Anna. Dazu gehört eben auch die Sozialhilfe.

> *«Wir möchten, dass andere Betroffene und ihre Angehörigen wissen, dass sie nicht allein sind.»*
>
> *Anna*

Anna sagt abschliessend: «Als Angehörige begegnet man oft der eigenen Machtlosigkeit. Ich lerne, auch diesem Gefühl Raum zu geben. Für mich gehört dazu, nicht immer etwas verändern zu müssen, sondern meine Tochter einfach sein zu lassen und mich darüber zu freuen, dass sie da ist.»

Die beiden haben sich entschieden, ihre Geschichte öffentlich zu machen. «Wir möchten, dass andere Betroffene und ihre Angehörigen wissen, dass sie nicht allein sind. Wir haben auch keine Lösungen und Antworten. Aber wir gehen diesen Weg irgendwie gemeinsam.»

**Klarnamen sind der Redaktion bekannt.*

BASEL BRIEFING
DAS WICHTIGSTE FÜR DEN TAG

bajour

JETZT MEMBER WERDEN

DAS KÖNNTE DICH AUCH INTERESSIEREN



David Rutschmann am 09. November 2026

Gegen Vorurteile und unsoziale Politik

Der «Nationale Rat für Armutsfragen» soll Armutsbetroffene zu Entscheider*innen machen. Die Basler Vertreterin Kerstin Caduff-Cadurisch erklärt, warum sie dabei ist.

Weiterlesen



David Rutschmann am 29. Oktober 2026

FDP will Sicherheitsoffensive im Kleinbasel

Die Liberalen diskutiert, wie man sich im Kleinbasel wieder sicher fühlen kann. Ihr Lösungsansatz: Es braucht mehr Polizeipräsenz gegen die Dealer.

Weiterlesen



David Rutschmann am 22. September 2026



Valerie Zaslawski

Das ist Valerie (sie/ihr):

Nach einem ersten journalistischen Praktikum bei Onlinereports hat Valerie verschiedene Stationen bei der Neuen Zürcher Zeitung durchlaufen, zuletzt als Redaktorin im Bundeshaus in Bern. Es folgten drei Jahre der Selbständigkeit in Berlin, bevor es Valerie zurück nach Basel und direkt zu Bajour zog, wo sie nun im Politikressort tätig ist.

KOMMENTARE

Keine Kommentare vorhanden.

JETZT MITREDEN